Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 34 (1942)

Heft: 8

Artikel: Herman Greulich und die Gewerkschaften

Autor: Müller, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEWERKSCHAFTLICHE
RUNDSCHAU
FÜR DIE SCHWEIZ
Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Beilage „Bildungsarbeit", Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale

No. 8 August 1942 34. Jahrgang

Herman Greulich und die Gewerkschaften.

Von Paul Müller.

Als zuerst die Absicht bekannt wurde, Herman Greulich aus Anlass der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages durch eine Ausstellung zu ehren, mochten nicht wenige gefragt haben, wie und ob überhaupt ein solches Vorhaben durchzuführen sei. Allgemein ist es das Los aller öffentlich wirkenden Menschen, dass von ihnen auf die Nachwelt nichts überkommt als mehr oder weniger deutliche Spuren, die oft nur mit Mühe nachzuzeichnen sind, geschweige denn sich zu einer Schaustellung eignen. Es ist denn auch unseres Wissens zum erstenmal, dass ein solcher Versuch überhaupt unternommen worden ist, nachdem bisher nur erfolgreiche schöpferische Künstler ein so gut wie ausschliessliches Privileg hierauf zu haben schienen. Jetzt, da die Ausstellung nacheinander in Zürich, Basel und Bern der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden war, muss wohl jeder bekennen, dass der Versuch, das Leben und Wirken Herman Greulichs in augenfälliger Weise darzustellen, geglückt ist. Es erwies sich tatsächlich als möglich, dem Werdegang Herman Greulichs sozusagen von der Wiege bis zum Grabe an Hand begrifflicher Gegenstände und anschaulicher Dokumente zu folgen.

Da bekam man sogleich nach Eintritt in den Ausstellungsraum die strapazierfähige gelbe Tasche mit langem Gurt zu sehen, die Greulich jahrelang auf seiner Wanderschaft begleitete, und die er in Zürich endgültig an den Nagel hing. Mit solcher Ausstattung kamen im vorigen Jahrhundert die vielen Handwerksburschen über den Rhein in unser Land gezogen, nicht immer zum Vergnügen einer hohen Obrigkeit, der ihr lautes Lärmen gegen die deutschen Fürsten mehr als einmal Ungelegenheiten bereitete, von denen man aber auch befürchtete, dass ihre manchmal radikalen Anschauungen auf die eigenen Arbeiter abfärben könnten. Man denke hier nur

an die seinerzeitige unrühmliche Staatsaktion gegen Wilhelm Weitling, die demnächst ebenfalls das hundertjährige Jubiläum begehen kann, oder die Feier im Steinhölzli bei Bern, die noch einige Jahre länger zurückliegt. Dann hing da schräg gegenüber eine alte Geige mit Bogen, die ebenfalls zu der Ausrüstung des Handwerksburschen gehört hatte und die allein schon durch ihre Anwesenheit die damalige Handwerksburschenatmosphäre ungleich wirklichkeitsnaher wiedererstehen liess, als etwa jener demagogische Bluntschli-Bericht, der in den Handwerksburschen nur berufsmässige Verschwörer gegen die bürgerliche Ordnung sehen wollte. Auch mit den Berufswerkzeugen Greulichs macht man sogleich Bekanntschaft, und ein mordsschwerer Hammer erinnert daran, dass der Buchbinderberuf früher offenbar auch grosse körperliche Kraft erfordert haben muss. Und wie ein Wahrzeichen erhebt sich inmitten dieses scheinbaren Wirrwarrs von Stempeln, Messingformen und Hämmern ein kunstvoll gebundenes Buch: das Gesellenstück Herman Greulichs, dessen ebenso von Sorgfalt als Solidität zeugender Einband noch heute das Herz jedes Bücherfreundes höher schlagen lässt. In dieser säuberlichen Ordnung geht es in der Ausstellung von Station zu Station weiter. Da sind Briefe an die Mutter, Notizbücher, Manuskripte, Aufrufe und auf handlichem Format klare und übersichtliche Vortragsdispositionen, bedeckt mit Schriftzügen, die wie gestochen anmuten. Und dann sind da in einer Vitrine die vielen Schriften und Broschüren, die im Laufe der Jahrzehnte aus der Feder Greulichs geflossen sind und von denen jede einzelne einmal ein wichtiger Baustein zu dem Gebäude der heutigen schweizerischen Arbeiterbewegung gebildet hat.

So breitet die Ausstellung das Leben und Wirken Greulichs wie ein aufgeschlagenes Buch vor dem Auge des Beschauers aus. Dass dies überhaupt möglich wurde, lenkt sofort auf einen Charakterzug Greulichs, der zu seinem Grundwesen gehörte und der uns richtig gesehen auch erst das Geheimnis erklärt, wie dieser einstige Buchbinder mit nur mangelhafter Schulbildung und dazu noch aus einem andern Lande kommend, in der Schweiz zu der grossen Bedeutung aufsteigen konnte, die ihm heute Freunde wie Gegner ohne Einschränkung zuerkennen und die der frühere langjährige Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, Koll. Oskar Schneeberger, am frisch aufgeworfenen Grabe Greulichs in die Worte zusammenfasste: « Er war der Lehrer und Führer der Arbeiter, deren Dolmetscher und Vertreter in den Behörden, den Unternehmern und der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber. Er ist der eigentliche Schöpfer der schweizerischen Arbeiterbewegung, sowohl der Gewerkschaften wie der sozialdemokratischen Partei. » Dieser Charakterzug, der solches fruchtbare und erfolgreiche Wirken zeitigte, war ein fast zur Uebertreibung neigender Hang zur Ordnung, der bis in die kleinsten und scheinbar nebensächlichsten Dinge ausstrahlte. Im Grunde genommen war dieser nichts anderes als der Ausfluss einer angeborenen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit. Immer

war Greulich bestrebt, auf den Grund der Dinge zu sehen, und zwar ohne Voreingenommenheit. So führte er schon als junger Mensch ein Tagebuch, in dem er sorgfältig alles ihm wissenswert Erscheinende aufschrieb, um so die Lücken seines Wissens zu verstopfen. Aber auch als längst redegewandter, erfahrener Mann, liess es seine Gewissenhaftigkeit nicht zu, Reden einfach aus dem Aermel zu schütteln, sondern er arbeitete vorher genaue Dispositionen aus. Auch hatte er es sich zur guten Gewohnheit gemacht, sich mit allen auftauchenden Fragen jeweils schriftlich auseinanderzusetzen, und eben diesem Umstand verdanken wir die lange Schriftenreihe. Desgleichen ist seine Leidenschaft für statistische Untersuchungen nur aus dieser Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu erklären. Greulich brauchte den festen Grund der unverrückbaren Tatsachen unter den Füssen und hielt nicht allzu viel von Theorien. Sein wirklicher Lehrer war denn auch weniger Karl Marx als vielmehr Charles Fourier, dem eine seiner frühesten und besten Schriften gewidmet ist. Wohl machten auch die Lehren von Marx und Engels einen nachweisbar nachhaltigen Eindruck auf ihn, und wohl hat er sich an deren Schriften wie nur irgendeiner geschult, aber eine restlose Befriedigung vermochte er bei diesen beiden Landsleuten nicht zu finden, und noch in seinen letzten Lebensjahren sollen ihm nach dem Zeugnis von Nächststehenden mehr als einmal Stossseufzer wie dieser entfahren sein:

> « Nicht nur der dogmatische Marxismus, sondern auch Marx selber dachte in manchen Dingen gar zu schematisch. *Und namentlich der Mensch selbst, mit seinem Können und Wollen, mit seinen Seelenkräften, ist ins Gedränge gekommen* ... »

Greulich selber konnte ein solcher Vorwurf nicht treffen. Er wurde nie der Sklave eines Schemas, unter welchem Namen dieses auch segeln mochte. Vor allem: er hatte einen unerschütterlichen Glauben an den Menschen, und es bleibt unvergesslich, wie er unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg, inmitten einer die Gewalt zur Göttin erhebenden Welt bekannte:

> « Sozialist sein heisst an die Menschheit glauben. Heisst glauben, dass die Menschheit — wenn sie erst den Weltfrieden gefunden hat — auch die Herrschaft des Geldsacks überwindet. Dass sie dann die Kraft findet, um die Erde zu einem Heim für alle umzugestalten und allen ein Leben zu bieten, das Wert ist, gelebt zu werden ...
>
> Ein grosses Ziel — das grösste der ganzen Menschheit — verlangt grossen Glauben und grosses Denken. Die grösste Revolution und die nachhaltigste ist die der Köpfe und Herzen. Die grössten Denker und Künstler haben daran gearbeitet. Setzen wir diese Arbeit fort ...
>
> Die sittliche Gewalt ist stärker als die körperliche. Sie wird zum sichern Ziele führen. »

Das sind Sätze, die Fourier nicht anders gesprochen haben könnte. Er war es ja, der unter allen Denkern den Menschen in den Mittelpunkt des Geschehens stellte, und zwar nicht wie andere bloss als leidendes Objekt, sondern als unaufhaltsam einer ihm gemässeren Ordnung zustrebendes schöpferisches Subjekt. Darf man doch Fourier als den eigentlichen Entdecker des Menschen insofern bezeichnen, als er erstmals in überzeugender Form den Nachweis erbrachte, dass die grossen menschheitlichen Tugenden wie Liebe, Freundschaft, Eintracht, Begeisterung und dergleichen niemals verlöschende Urkräfte im Menschen sind, die immerfort zueinander streben, und dass die Menschen sich darum nie und nimmermehr mit einer Ordnung abfinden werden, die die freie und ungehinderte Entfaltung dieser Urkräfte und deren harmonisches Zusammenklingen verwehrt. Es ist vor allem diese Entdeckung und Beweisführung Fouriers, die Greulich im Auge hatte, wenn er im Vorwort der erwähnten Schrift entzückt von den « herrlichen genialen Gedanken » spricht, « die da zum Teil unter dem Staub der Vergessenheit verborgen liegen, teils von einer leichtfertigen Kritik entstellt und verzerrt wiedergegeben worden sind » und deren Ausgrabung und Richtigstellung er in so verdienstvoller Weise unternahm. Für Greulich ist die — durch Karl Bürkli vermittelte — Berührung mit dem kühnen Geist Fouriers jedenfalls zu einem entscheidenden Erlebnis geworden. Ganz deutlich verspürt man etwas davon, wenn man den doch sonst so grundnüchternen Greulich an einer Stelle seiner Schrift jubelnd ausrufen hört:

> « Wie aber wird sich diese mächtige Triebkraft (der Eintracht und Begeisterung) erst offenbaren, wenn der Kampf ums Dasein im Innern der Gesellschaft durch die Solidarität aufgehoben und nach aussen verlegt ist, wenn es sich nur noch darum handelt, der Natur die grösstmöglichen Mittel zu einem möglichst glücklichen Dasein abzugewinnen? Wird sie nicht zu Kulturzwecken begeistern, gegenüber denen die ‚Weltwunder' des Altertums und der Neuzeit Kleinigkeiten sind? »

Geist vom Geiste Fouriers ist auch die hohe Auffassung, die Herman Greulich von der Organisation hatte. Diese bedeutete für ihn nicht nur materielle Kraft, sondern fast mehr noch sittliche. Gleich einem roten Faden zieht sich diese Bewertung der Organisation durch alle seine Schriften und Reden. Am prägnantesten ist der Gedanke wohl in seiner an der Schwelle dieses Jahrhunderts erschienenen Schrift « Arbeitslosenunterstützung und Arbeitsnachweis » ausgedrückt. Dort heisst es:

> « Alle Psychologen stimmen darin miteinander überein, dass das Milieu einen starken Einfluss auf die Charakterbildung des Menschen ausübt — ausgenommen sind freilich jene, die die Menschen in Sklavennaturen und Herrenmenschen einteilten, mit denen wir uns nicht auseinandersetzen

— nun: *die Gewerkschaft bildet ein ebensolches Milieu namentlich zur Charakterbildung, denn hier wird an die besten Seiten des menschlichen Charakters appelliert. An den Gemeinsinn, an die Brüderlichkeit, an die treue Pflichterfüllung, an die Beständigkeit, an den Mut und die Opferwilligkeit ... Die Gewerkschaft enthält also nicht nur die besten Elemente, sondern sie erzieht sie auch immer wieder aufs neue.* »

Die gewerkschaftliche Organisation ist für Greulich demnach nicht etwa nur ein Notbehelf der Lohnarbeiterschaft, zu der sie zur Wahrung ihrer nackten Lebensinteressen Zuflucht nimmt, sie bildet für ihn vielmehr zugleich auch die Bausteine, aus denen das kommende gesellschaftliche Gebäude dereinst errichtet werden wird. Von solcher Warte aus gesehen erhält auch der tägliche Kampf der Gewerkschaften um Verbesserung der Arbeitsbedingungen eine weit über den unmittelbaren Zweck hinausgreifende Bedeutung und reiht sich den grossen Geschichte gestaltenden Geschehnissen an die Seite. Auch das wurde von Greulich bereits vor einem halben Jahrhundert im Zusammenhang mit einer Darstellung der « Lohnbewegungen und Streiks in der Schweiz seit dem Jahre 1860 » weit vorausschauend zum Ausdruck gebracht:

> « Heute sieht ein immer grösser werdender Teil der Unbefangenen ein, dass sich in der Organisation und im Kampfe der Arbeiterklasse für eine Erhöhung, oder wenigstens gegen eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung die bedeutsamste Kulturbewegung unserer Zeit vollzieht, die durchgemacht werden muss, um das Hereinbrechen einer neuen Barbarei zu verhüten, einer Barbarei, die darum schlimmer als die frühere wäre, weil sie nicht auf der körperlichen Kraft und Tüchtigkeit, sondern auf dem Kapitalbesitz gegründet wäre und weil sie nicht eine Auffrischung der Völker, sondern ihre Verkümmerung zur Folge hätte. »

Besteht aber die hohe Auffassung, die Greulich von dem erzieherischen Wert der gewerkschaftlichen Organisation hatte, zu Recht, dann ist es auch klar, dass ihr niemand die selbstgewählte Aufgabe abnehmen kann und dass die Arbeiterschaft niemals in den Fehler verfallen darf, ihre Rettung von andern Institutionen, wie etwa dem Staat, zu erwarten. Die Aufgabe des letzteren darf vielmehr auch im günstigsten Falle gerade nur darin bestehen, die jeweils nötigen Voraussetzungen dafür zu schaffen, damit die Selbstbetätigung der Gewerkschaften gewährleistet wird. Diese Schlussfolgerung hat Greulich denn auch mit eiserner Ausdauer gezogen und sie auch stets der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung mit allem denkbaren Nachdruck eingeschärft. Sehr bezeichnend für diese Haltung Greulichs waren die Vorschläge, die er schon in

Verbindung mit der Forderung nach Schaffung einer Arbeitslosenversicherung ebenfalls schon um die Jahrhundertwende machte:

> « *Ziel aller Massnahmen bei Arbeitslosigkeit* », erklärte er in der schon zitierten Schrift, « *muss sein, die Arbeiterschaft nach und nach in den Stand zu setzen, sich selbst zu helfen.* » Ihr Verantwortungsgefühl soll also nicht ertötet, sondern im Gegenteil geweckt werden, denn es ist heute gegenüber dem mächtigen Druck des Wirtschaftslebens erstarrt, da es sich individuell nicht betätigen konnte. Es gibt aber nur ein einziges Mittel, durch das das Verantwortungsgefühl der Arbeiterklasse lebendig gemacht werden kann und das ihr ermöglicht, sich selbst zu helfen: die Organisation! Was der Arbeitersekretär (also Greulich selber) am Arbeitertage in Biel 1893 gesagt hat, das muss wiederholt werden:
>
> Es ist als eine allgemein anerkannte Wahrheit vorauszusetzen, dass es eine Hebung und Befreiung der Arbeiterklasse, ja, dass es überhaupt einen sozialen Fortschritt nicht geben kann, *ohne durch die Organisation und die organisierte Selbstbetätigung der Arbeiterschaft. Sie selbst muss ihre geschichtliche Entwicklung erringen. Jedes Stück sozialer Reform ist vom Standpunkt aus zu betrachten, ob es der organisierten Selbstbetätigung Vorschub leistet oder nicht.* »

Aus der gleichen Auffassung heraus wurde Greulich auch nie müde, den Gewerkschaften stets und ständig die Schaffung möglichst vielseitiger Einrichtungen zur gegenseitigen Unterstützung der Mitglieder nahezulegen, um so dem Grundsatz der Solidarität auch im Kampf mit den Tagesnöten einen handfesten und praktischen Sinn zu geben. Besonders eindringlich erhob er diese Ermahnung in seiner 1902 erschienenen Schrift « Die Reorganisation des Gewerkschaftsbundes », wo er sich wie folgt äusserte:

> « Unter erfahrenen Gewerkschaftern herrscht Einstimmigkeit darüber, dass die Errichtung von Unterstützungskassen unerlässlich ist, um den Verbänden einen stetigen Mitgliederbestand zu sichern. Die Reiseunterstützung, die in den meisten Verbänden besteht, bietet den ältern Mitgliedern nichts; ihr müssen ergänzend zur Seite treten: Arbeitslosenversicherung, Kranken- und Invalidenversicherung, Sterbekasse usw. Die wichtigste und unmittelbarste Ergänzung der gewerkschaftlichen Tätigkeit ist die Arbeitslosenversicherung, die in den Verbänden anderer Länder grosse Fortschritte gemacht und auch vom Kongress deutscher Gewerkschaften in Stuttgart als wichtige Aufgabe der Verbände aufgestellt wurde. »

Diese weit gespannte Umreissung der den schweizerischen Gewerkschaften gestellten Aufgaben führte Greulich von selbst wieder dazu, sich schon früh mit ihren besonderen organisatorischen Problemen zu beschäftigen. Im Anfang dieses Jahrhunderts war in der Schweiz noch allgemein der Branchen- oder Berufsverband vorherrschend, was sich schon daraus erklärt, dass diese Organisationsform den Neigungen der Arbeiter am meisten entgegenkam, weil sie am ehesten ihrer geistigen Verfassung jener Zeit entsprach. Da Greulich selber ja erst an sich « die Entwicklung vom Gesellen zum Arbeiter » durchzumachen hatte — Näheres hierüber findet man in der seinerzeit im Zürcher « Volksrecht » erschienenen und jetzt als Büchlein erschienenen Aufsatzreihe « Das grüne Hüsli » — so wusste er um diese Zusammenhänge besser als jeder andere Bescheid. Gleichzeitig war sein Wirklichkeitssinn aber doch auch wieder viel zu ausgeprägt, als dass er nicht schon frühzeitig erkannt hätte, welche Erschwerungen sich für die Gewerkschaftsbewegung aus dieser Organisationsform ergeben müssten. Grosse Aufgaben, wie er sie für die Gewerkschaften — namentlich auf dem Gebiete der Unterstützungseinrichtungen — vor sich sah, konnten eben nur durch grosse Verbände an die Hand genommen werden. « Für Branchenorganisationen », also lautete darum sein Rat an die Gewerkschaften, « ist die Schweiz zu klein. »

Es war damals nicht leicht, dieser Erkenntnis zum allgemeinen Durchbruch zu verhelfen. Eine Erinnerung an die Widerstände erklingt in der kleinen Verbandsgeschichte, die Josef Müller zur Heeb'schen Gewerkschaftsgeschichte, über den Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter (VHTL.) beigesteuert hat. Man liest dort u. a.: « Den Führern der kleinen Verbände, so gute Gewerkschafter sie auch sonst sein mochten, war nicht ohne weiteres beizubringen, dass sich ihre Kraft, planmässig und zielbewusst in den Dienst eines grösseren und deshalb machtvolleren Organisationskörpers gestellt, weit fruchtbringender auszuwirken vermöge. Sie fürchteten vom Zusammenschluss vor allem den Verlust der bisherigen Selbständigkeit der Verbände. »

Greulich beschränkte sich nicht nur auf den Rat einer entsprechenden Reorganisation der schweizerischen Gewerkschaften, sondern arbeitete auch selber Projekte hiefür aus. Im Falle des « Verbands des Personals öffentlicher Dienste » (VPOD.) nahm Greulich die Durchführung sogar selbst an die Hand, indem er vorübergehend als Präsident des seinen Empfehlungen gemäss gestarteten Einheitsverbandes amtierte. Nur unter dieser Bedingung hatten die in Betracht kommenden Verbände seinerzeit dem Zusammenschluss zugestimmt.

Einmal in Fluss gebracht, machte die Zusammenschlussbewegung bald grössere Fortschritte. Die dabei zurückgelegte Entwicklung erhellt am besten aus folgenden Zahlen: Ende 1903 umfasste der Gewerkschaftsbund noch 32 verschiedene Verbände mit zusammen 26,000 Mitgliedern, im Jahre 1913 dagegen nur noch 21

Verbände mit 89,398 Mitgliedern. In den dem ersten Kriege folgenden Jahren verminderte sich die Zahl der Verbände bis 1919 weiter auf 14 bei einem gleichzeitigen Steigen des Mitgliederbestandes auf 186,641. Heute denkt niemand mehr daran, die Sammlungsbewegung rückgängig zu machen. Sie hat sich in jeder Beziehung bewährt. Aber es war für die Entwicklung ausserordentlich wichtig, dass diese schon frühzeitig in die Wege geleitet wurde. Greulich hat sich auch hier als ein Mann mit weit vorausschauendem Blick gezeigt. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Forderung nach Konzentration nur darum die festgestellten Fortschritte machen konnte, weil hinter ihr vor allem eine Person von dem Gewicht und dem Ansehen Greulichs stand.

Zu diesem Gewicht und Ansehen war Greulich vor allem durch seine Tätigkeit als Schweizerischer Arbeitersekretär gelangt. Zunächst nicht viel mehr als ein Name, hat Greulich dieses im Jahre 1887 geschaffene Amt nach und nach zu einer zentralen Institution des gesamten sozialpolitischen Lebens der Schweiz gemacht, die aus der geschichtlichen Entwicklung des Landes nicht mehr wegzudenken ist. Greulich hat den Posten bis zu seinem Tode bekleidet. 38 Jahre hat er als solcher ununterbrochen gewirkt, und eine Unzahl von Arbeiten legt noch heute Zeugnis von dem Fleiss und dem Verantwortungsbewusstsen ab, mit denen er ihn wahrnahm. Greulich war, als er das Amt antrat, 45 Jahre alt und im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kraft. Ueber ein selten reiches Wissen verfügend, das er sich in aller Stille durch unermüdliches Selbststudium erworben hatte, erschien er wie für den Posten vorbestimmt, und sicher ist in der schweizerischen Arbeiterbewegung nie eine glücklichere Wahl getroffen worden wie diese. Greulich hat das Amt mit seiner ganzen Person ausgefüllt. Er stand alle Zeit mutig wie ein Schiffskapitän auf seinem Posten und betrachtete sich stets als ein Anwalt der Arbeiterschaft und insbesondere der Gewerkschaften, zu deren Nutz und Frommen er ein überreiches Werk zur Reife brachte.

Besondere Verdienste erwarb sich Greulich durch seine Sozialstatistiken. Hinkten diese, wie dies ja zumeist bei solchen Arbeiten der Fall ist, auch weit hinter der Entwicklung nach, so trugen sie doch mächtig zur Aufhellung der Köpfe bei. Greulich beschränkte sich nie darauf, nur die trockenen Zahlen sprechen zu lassen. Er verdeutlichte sie, rückte sie jeweils in Beziehung zu dem ganzen wirtschaftlichen Geschehen und zeigte auf diese Weise oft Zusammenhänge auf, die geradezu verblüfften. So gewannen die Zahlen unter seiner Hand blutvolles Leben. Gleichzeitig vertiefte er damit bei den Arbeitern den Sinn für Tatsachen, ohne deren genaue Kenntnis jedes Wirken zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist.

Die bedeutsamsten statistischen Arbeiten sind: «Arbeitslosenunterstützung und Arbeitsnachweis», erschienen im Jahre 1901, sowie «Lohnstatistik», erschienen

im Jahre 1908. Greulich war in der Schweiz der erste laute Rufer nach einer Arbeitslosenversicherung. Die erstgenannte Arbeit war ganz dem Nachweis gewidmet, dass eine solche nicht zu umgehen sei und dass es namentlich die unabweisbare Pflicht eines demokratischen Staates sei, deren Schaffung ehestens an die Hand zu nehmen. Greulich verband damit auch konkrete Vorschläge und hatte zwei Jahrzehnte später die grosse Genugtuung, dass das Versicherungswerk, wie es dann geschaffen wurde, sich in den Hauptlinien eng an diese anlehnte. Die « Lohnstatistik », die eigentlich dazu gedacht war, eine Reihe von Erhebungen dieser Art einzuleiten, ist leider gegen den Willen Greulichs ein Rumpfstück geblieben. Die Arbeit selber beschränkte sich im grossen und ganzen darauf, die Gesichtspunkte darzulegen, die bei Lohnerhebungen und deren Auswertung zu berücksichtigen sind, und gab im übrigen ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung der Schweiz, das in vieler Beziehung den Charakter einer wahren Enthüllung hatte und beim Erscheinen nicht wenig Aufsehen erregte. An wirklichen Lohnerhebungen ist der Veröffentlichung später nur eine solche über die Heimindustrie im Appenzell nachgefolgt. Aber wer auch nur von ferne die Schwierigkeiten kennt, die mit lohnstatistischen Erhebungen auch heute noch immer verbunden sind, sieht leicht ein, warum die so vielversprechend eingeleitete Arbeit nicht weiter gediehen ist.

Einen weit über den Tag hinaus gehenden Wert hatten auch die alljährlich vom Arbeitersekretariat herausgegebenen Tätigkeitsberichte, mit denen Greulich in der Regel die Veröffentlichung aufschlussreicher Erhebungen und Untersuchungen verband. Sie bilden noch heute für jeden sozialpolitischen Forscher eine wichtige Fundgrube an Material und trugen nicht wenig dazu bei, das sozialpolitische Gewissen in der Schweiz zu schüren und wachzuhalten.

Doch waren all dies gewissermassen nur Nebenfrüchte der Sekretärstätigkeit Greulichs. In der Hauptsache war er der ständige Verbindungsmann zwischen Gewerkschaften und Behörden sowie dem Unternehmertum. Und daneben entfaltete er eine gewaltige rednerische Tätigkeit und wirkte in unermüdlicher Tätigkeit für die Gewerkschaften. Da diese bei Gründung des Sekretariats erst in ihren Anfängen standen und noch über keine freigestellten Kräfte verfügten, lag diese Arbeit lange Zeit fast ausschliesslich auf seinen Schultern. Greulich war immer da, wenn man ihn rief. Er stand allen Gewerkschaften ohne Unterschied bei, und alle sind ihm gleichermassen verpflichtet. Vor allem war er ihr ständiger Berater. Wie keinem andern sonst verdanken die Gewerkschaften ihm ihr frühes Vertrautwerden mit den ihnen von der Geschichte zugewiesenen Aufgaben. Unter Greulichs Führung wurde jene verhängnisvolle Aera, von der ein Konrad Conzett einmal nicht zu Unrecht sagte, die Arbeiterbewegung gliche einem « Nachtwandler, der bewusstlos am Rande des Abgrunds gehe », endgültig zu Grabe getragen. Das mühsame Herumtasten und schädliche Herumirren,

das für die Anfänge der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung so charakteristisch ist und allerdings auch durch die vielfältigen, oft gegensätzlichen internationalen Einflüsse, denen damals unser Land ausgesetzt war, erklärlich wird, nahm dank der starken Führung Greulichs ein verhältnismässig frühes Ende.

Es mag auf den ersten Blick seltsam anmuten, dass es gerade ein der Geburt nach Landsfremder war, dessen Wirken am meisten dazu beitrug, die noch junge schweizerische Arbeiterbewegung den ausländischen Einflüssen zu entziehen und ihr in jeder Hinsicht ein eigenes Gesicht zu geben, wie es den besonderen Eigentümlichkeiten unseres Landes entsprach, das sich in so vielfacher Hinsicht von den es umgebenden Ländern unterschied. Man muss sich indessen vergegenwärtigen, dass Greulich noch als ein so gut wie unbeschriebenes Blatt in die Schweiz kam und dass ihm keine bereits fest umrissene Weltanschauung den Blick für die neue Umgebung einengte. Alles, was er von Heimat und Wanderschaft mitbrachte, war eine tiefgewurzelte Liebe zur politischen Freiheit und zur demokratischen Staatsform, und wenn die Verhältnisse, wie er sie damals in der Schweiz vorfand, auch noch bei weitem nicht dem Ideal entsprachen, das er in seiner jugendlichen Brust trug, so zeigte ihm doch ein wichtiger geschichtlicher Vorgang, dessen Zeuge Greulich kurz nach seiner Ankunft wurde, welch grosse Möglichkeiten diese für eine fortschrittliche Entwicklung in dem ihm vorschwebenden Sinne boten. Wir meinen damit die grosse Verfassungsbewegung, die im Jahre 1867 im Kanton Zürich einsetzte und zwei Jahre später zu einem so erfolgreichen Abschluss gebracht werden konnte. Greulich selber hatte an dieser Bewegung, deren geistiges Oberhaupt Karl Bürkli war, einen regen Anteil genommen, und es steht ausser Zweifel, dass ihn der Erfolg aufs stärkste beeindruckt hat. In der gleichen Richtung hatte schon der Beschluss der Glarner Landsgemeinde vom Jahre 1864, der den Zwölfstundentag einführte, gewirkt. Darüber hinaus muss ihm die Zürcher Bewegung einen lehrreichen Anschauungsunterricht darüber gegeben haben, wie sehr auf die besonderen Gegebenheiten abzustellen ist, wenn man die Seele des Schweizervolkes für Ideale entflammen will, und sicher war es unter diesem Eindruck, wenn Greulich am 3. Juli 1869 in dem damaligen Organ der zentralisierten Arbeitervereine in der Schweiz, dem « Felleisen » einen Artikel veröffentlichte, der für die schweizerische Arbeiterbewegung später von programmatischer Bedeutung werden sollte. In diesem Artikel erklärte Greulich u. a.:

> « Was nun die bisherige Organisation der Deutsch redenden Mitglieder des Internationalen Arbeiterbundes als eine zentralisierte Gruppe deutscher Sprache betrifft, so scheint mir dieselbe ihren Zweck für die Schweiz leider nicht erfüllt zu haben, womit jedoch keineswegs diejenigen ein Vorwurf treffen soll, welche in gutem Vertrauen die Sache angepackt haben. *Jahrhundertelange Eindrücke und Gefühle lassen sich*

nicht von heute auf morgen aus der Seele eines Volkes reissen. Es kann dem Schweizer nicht zugemutet werden, in eine ziemlich weitläufige politisch-soziale Organisation einzutreten, wo seinem berechtigten Nationalbewusstsein wenig Rechnung getragen wird. Es kann unmöglich unsere Aufgabe sein, nach einem Programm alles zu nivellieren und die verschiedenen Volkstümlichkeiten und Volksindividualitäten zu unterdrücken; wir müssen vielmehr gerade nach denselben unsere Wirksamkeit richten und auf dem Wege des brüderlichen Verkehrs dieselben sich im Geiste der allgemeinen Verbrüderung ausbilden lassen. »

Eine Konsequenz dieses Artikels war die Gründung der «Tagwacht» als eines selbständigen Organs der schweizerischen Arbeiterbewegung. Die erste Nummer erschien noch am Ende desselben Jahres, und die Redaktionsführung lag in den Händen Greulichs. Schon in der zweiten Nummer veröffentlichte dieser ein ganzes wirtschaftliches Programm, das in folgende sechs Forderungen ausklang:

1. Festsetzung des Normalarbeitstages von zehn Stunden für Erwachsene vom 16. Lebensjahre an in allen industriellen Geschäften.
2. Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken bis zum zurückgelegten 14. Altersjahre.
3. Arbeitszeit von acht Stunden für Personen bis zum zurückgelegten 16. Altersjahre.
4. Strenge Beaufsichtigung aller Arbeitslokalitäten (Arbeiterschutz- und Gesundheitspolizei).
5. Statistik über die Lage der arbeitenden Klasse, Höhe der Löhne, Preis der Lebensbedürfnisse und Wohnungen sowie über den Stand des Arbeitsmarktes.
6. Staatskredit für Genossenschaften mit solidarischer Haftung.

Das war für die damalige Zeit ein durchaus handfestes, sich jeder Ausschweifung fernhaltendes Programm, wie Greulich ja stets peinlich darauf bedacht war, sich immer im Rahmen der durch die Umstände gezogenen Grenzen zu bewegen. Bereits vor Erscheinen der «Tagwacht» hatte Greulich die Bildung von schweizerischen Gewerkschaften an die Hand genommen. Nacheinander waren unter seinem Antrieb in Zürich Organisationen der Schneider, der Metallarbeiter, Buchbinder und Färber entstanden, denen kurz darauf solche der Schuhmacher, der Steinhauer und Zimmerleute folgten. Höhepunkt jener Zeit war der Kampf um das Eidgenössische Fabrikgesetz, für dessen Annahme Greulich sich trotz offenkundiger Unzulänglichkeiten mit Leib und Seele einsetzte. Dessen

schliessliche Annahme durfte Greulich mit Recht als einen persönlichen Triumph für sich buchen, und wenn immer von diesem Gesetz, das sich später als so segensreich für die Arbeiterschaft erwies, gesprochen wird, sollte darum Greulichs Name nicht zu nennen vergessen werden. Es war vor allem sein Werk, wenn die Arbeiterschaft diesem Gesetz gegenüber damals eine grössere Aufgeschlossenheit zeigte, als dies noch im Jahre 1870 bei einem ähnlichen Gesetz für den Kanton Zürich der Fall war, wo überaus viele Arbeiter aus Furcht, eine Verkürzung der Arbeitszeit könnte auch zu einer Verkürzung ihrer Verdienste führen, mithalfen, den Entwurf bachab zu schicken.

Neben Erfolgen fehlte es im Leben Greulichs auch nicht an herben Enttäuschungen. Die erste dieser folgte dem Triumph über die Annahme des Eidgenössischen Fabrikgesetzes sozusagen auf dem Fusse. Kaum war dieses unter Dach und Fach, als die Schweiz in eine gewaltige Weltwirtschaftskrise hineingerissen wurde, die namentlich in der Arbeiterschaft eine allgemeine Verwirrung anrichtete. Das ganze Land schien von einer wahren Sturzflut des Anarchismus erfasst, die plötzlich von allen Seiten hereinbrach. Die schweizerischen Arbeiterorganisationen wurden hierdurch auf eine um so härtere Probe gestellt, als dort die Meinungen keineswegs gefestigt und in ihrem Schosse gewisse Sympathien mit dem Anarchismus nie ganz ausgestorben waren. Das hatte sich erst wieder beim Tode Bakunins gezeigt, wo vorübergehend sogar Mitglieder des engsten Freundeskreises Greulichs, wie beispielsweise der sonst überaus brave Buchdrucker Franz, ins Wanken gekommen waren. Nur Greulich selber liess sich in seinen Anschauungen nicht anfechten. Er war der unbewegliche Fels inmitten dieser wilden Brandung. Als hätte er das Ungewitter kommen sehen, hatte er sich schon im Jahre 1877 publizistisch mit dem Anarchismus auseinandergesetzt. Die Arbeit ist im Jahre 1912 unter dem Titel « Der Staat vom sozialdemokratischen Standpunkte aus » neu aufgelegt worden und durch ihre kristallklare Beweisführung noch heute in jeder Hinsicht lesenswert. Angesichts der durch die Schrecken der Wirtschaftskrise ausgelösten geistigen Verwirrung waren die Arbeiter aber damals Vernunftgründen wenig zugänglich, und alle noch so eindringlichen Warnungen Greulichs verhallten darum ungehört. Das Ende war, dass der damalige « Schweizerische Arbeiterbund » immer mehr zerbröckelte und Herman Greulich selber auf der Strecke blieb. Die « Tagwacht » hörte zu bestehen auf.

Eine fast ähnliche Situation trat nach dem ersten Weltkriege auf, nur dass die die Arbeiterschaft erfassende Psychose diesmal nicht Anarchismus, sondern Kommunismus hiess. Greulich hatte das Hereinbrechen einer solchen Geistesverfassung lange im voraus kommen sehen. « Hoffentlich », schrieb er beispielsweise am 10. Mai 1918 in einem an den damaligen Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, Karl Dürr, gerichteten Brief, « gibt es

nicht zu viele, die glauben, man kann sofort aus der Hölle des Krieges und des Kapitalismus in den sozialistischen Himmel springen. Das wäre eine unheimliche Täuschung. Um das Purgatorio kommen wir leider nicht herum. Noch sind Menschen und Dinge nicht so weit entwickelt. Ein gehöriges Stück Gemeinwirtschaft sollten wir zwar erreichen, als Keil in die kapitalistische Wirtschaft. Aber das ist nur Durchgangspunkt zum Sozialismus und keineswegs schon Sozialismus. Dazu gehört mehr.» Die böse Ahnung ging in viel schlimmerem Masse in Erfüllung, als Greulich selber befürchtet haben mochte. Aber wieder bewährte er sich, allen Anfechtungen und Anfeindungen zum Trotz, als der getreue Ekkehard der schweizerischen Arbeiterbewegung und erwies sich als der überlegene Kenner der schweizerischen Volksseele. Er tadelte nicht schon das ungestüme Drängen an sich, sondern räumte ausdrücklich ein: «Es braucht Leute, die vorantreiben. Aber es braucht auch solche, die vor Unklugheiten warnen und alle Schritte vorher überlegen. Wenn Schaden für die Sache verhütet werden soll, gehören beide zusammen, und zwar ohne Vergewaltigung. Vergewaltigung hat mit sozialistischer Gesinnung und wahrem Sozialismus nichts zu tun.» Auch die ganzen wirtschaftlichen Umstände schienen ihm nur dazu angetan, überstürztem Handeln zu widerraten. «Der Kapitalismus», so hielt er den Ungestümen entgegen, «kann und muss noch höhere Wirtschaftsstufen erreichen, bis er und das allgemeine Bewusstsein zur Sozialisierung reif ist.»

Auch seine Tätigkeit als schweizerischer Arbeitersekretär vollzog sich nicht immer in so geruhsamen Bahnen, als es vielen nachträglich erscheinen mag. Vielen Gewerkschaften fehlten noch die notwendigen Erfahrungen, und immer wieder kam es vor, dass sie Aktionen ungeschickt einleiteten und damit ihrer Sache unnötig schadeten. Namentlich das leichtfertige Spielen mit der Streikwaffe brachte Greulich sehr oft in Wallung. Im Archiv des Gewerkschaftsbundes liegt mehr als nur ein Zeugnis dieser Art, und wenn er in dessen Schosse auch stets volles Verständnis für seine Beschwerden fand, so hinderte das doch nicht, dass gelegentlich die Legende verbreitet wurde, er sei ein Reaktionär und Bremser. Das war nun in jedem Falle eine bösartige Unterstellung. Richtig ist nur, dass Greulich ein erklärter Feind jeder sozialen Demagogie war und dass er sich stets mit seiner ganzen Person in den Weg stellte, wenn die Arbeiterschaft im Begriffe war, in die Irre zu gehen. Wegleitend waren für ihn allezeit drei Grundsätze, wie er sie aus einem aktuellen Anlass im Jahre 1921 in seiner «Der Weg zum Sozialismus» betitelten Schrift formuliert hat und die hier als ein Vermächtnis von bleibendem Wert festgehalten seien:

1. Wenn wir Forderungen aufstellen, die wir durchbringen wollen, sollen wir sorgfältig überlegen, ob wir dafür auch das Verständnis des grössten Teils der Arbeiterschaft finden können. Sogenannter Radikalismus tut es nicht. Ein

Schritt mit Sicherheit ist besser als ein kühner Sprung, der misslingt.

2. Dass wir die Forderungen nicht häufen, vielmehr alle Kraft jeweilen auf ganz bestimmte Punkte zusammenfassen, die wir zur Geltung bringen wollen. Wer zuviel nachjagt, erwischt gar nichts.

3. Die Hauptsache ist, sich an den Boden der breitesten Arbeiterbewegung zu halten und die Rückständigen mehr und mehr durch freundschaftliche Belehrung mit uns zu ziehen. Man glaubt mit Unrecht, dadurch werde die Bewegung verlangsamt. Vergessen wir die Rückständigen oder stossen wir sie ab, dann werden sie unsere Gegner. Wir brauchen alle, um mit Erfolg zu kämpfen.

Greulich, dessen Wirksamkeit den Umständen entsprechend auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet gleich wichtig und richtunggebend war und sein musste, spricht hier, so will uns scheinen, vor allem für die Gewerkschaften ausschlaggebende Wahrheiten aus. Gewerkschaftliche, d. h. praktische und sachliche wirtschaftliche Erwägungen lagen seinem realistischen Sinn ganz besonders nahe. Wir möchten deshalb mit einem Ausspruch Greulichs schliessen, der diese Einstellung ganz besonders gut verdeutlicht und in jener humanistischen Einstellung ausklingt, die die Persönlichkeit Greulichs gekennzeichnet hat und seinen grossen Einfluss sowie seine Autorität in allen Kreisen der Bevölkerung erklären kann:

> « In einem Beruf kann es nur e i n e leistungsfähige Gewerkschaft geben — sie muss infolgedessen neutral sein, damit jeder Arbeiter, unbeschadet seiner parteipolitischen oder religiösen Ueberzeugung, ihr beitreten kann... Wenn ich einen Andersdenkenden, der eine andere Ueberzeugung hat als ich, nicht als Schurken und Heuchler behandle, sondern als einen anständigen Menschen, dem seine Ueberzeugung genau so heilig ist wie mir die meine, dann gewinne ich dabei die Festigkeit, gegen alle Welt die Respektierung meiner eigenen Anschauung aufrechtzuerhalten. »